

Gerichts



Zeitung

Zeitschrift

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege des In- und Auslandes, verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur: B. Hesse in Berlin.

Dienstag, den 10. Juli.

Das Gesetz unsere Basis, Gerechtigkeit unser Ziel.

Abonnement: In Preußen vierteljährlich... 22 1/2 Sgr. In Preußen Postverein... 26 In Berlin auch monatlich... 7 1/2 incl. Porto resp. Bringelohn.

Inserate: die viergespaltene Zeile 2 1/2 Sgr.

Verlag und Expedition: Gustav Behrend, Linden-Strasse 51.

Schwurgericht.

Der in der letzten Nummer bereits erwähnte Bigamie-Prozess gegen die verheiratete Kaufmanns-Kumler, Caroline Auguste Amalie, geborne Salomon, ist bis zu Ende bei verschlossenen Thüren verhandelt worden. Wir müssen uns daher darauf beschränken, über den Thatbestand dasjenige mitzutheilen, was wir aus Privatquellen wissen. Die Angeklagte, außer der Ehe zu Lübbenau in der Niederlausitz geboren, ist gegenwärtig 37 Jahre alt, eine Frau von mittler Größe und wenig hübschem Gesicht, auf dem sich bereits die ersten Spuren beginnenden Alters kennzeichnen; irgend etwas Distinguirtes, das der Erwähnung werth wäre, giebt sich in ihrem gesammten Aeußeren nicht kund. Sie war seit länger als zwölf Jahren mit dem Kaufmann Friedrich Robert Kumler verheirathet und hat mit diesem lange Zeit in Nixdorf gewohnt, woselbst er in dem Geschäft des dortigen Kaufmanns Merker fungirte. Kumler befindet sich noch am Leben und die Ehe der Angeklagten mit ihm ist nie getrennt worden, es hat überhaupt kein Scheidungsprozess zwischen Beiden geschwebt. Im September vorigen Jahres wurde das Mobiliat der Frau Kumler plötzlich aus Nixdorf nach Berlin geschafft und der Kaufmann Merker brachte in Erfahrung, daß es in das Haus Kesselstraße 12a gebracht worden war. Er begab sich einige Wochen später dahin, zog Erkundigungen über die im Hause wohnenden Mithier ein und hörte, daß unter Anderen seit kurzer Zeit ein Engländer mit seiner Frau, ebenfalls einer Engländerin, die er eben erst geheirathet, eingezogen seien. Aus der Beschreibung, die ihm auf seinen Wunsch über die Persönlichkeit jener Engländerin gemacht wurde, gewann er die Ueberzeugung, daß dieselbe mit der Frau Kumler identisch sein müsse und er begab sich, um in dieser Beziehung Gewißheit zu erlangen, in die ihm bezeichnete Wohnung. Er hatte sich nicht getäuscht, er fand dort wirklich die Frau Kumler vor, die bei seinem Anblick sehr blaß wurde und ihn mit allen Zeichen des Schreckens und der Angst hat, sie nicht zu verwehren und dadurch zu blamiren. Solche Dinge bleiben niemals verborgen und so geschah es denn, daß gegen Ende November vorigen Jahres der Revierpeltzer der Kesselstraße die Anzeige ging, die Kumler sei, ohne daß eine gerichtliche Scheidung von ihrem Manne erfolgt wäre, anderweit eine zweite Ehe mit dem Engländer eingegangen, mit welchem zusammen sie in dem erwähnten Hause der Kesselstraße wohne. Man ließ die Beschuldigte laden, sie erschien mit dem fraglichen Engländer und dieser produzirte nun einen von dem Prediger Kappel in London — demselben, der Franz Müller auf das Schaffot begleitet und dessen vielbezweifeltes Geständniß empfangen hat — ausgestellten Transkript, Inhalts dessen Kojalie Worte aus Ojgrofen in der preussischen Lausitz, ledigen Standes, 22 Jahr alt, Tochter des Gutsherrn Friedrichs Worte daselbst, am 9. October 1864 in der deutsch-lutherischen Sect. Georgskirche zu London mit einem Berliner Techniker ehelich verbunden worden ist. Trotzdem tauchte immer wieder das Gerücht auf, die Frau sei in Wahrheit keine Andere, als die Frau Kumler. Die eingeleitete Untersuchung hat nun auch die Richtigkeit dieser Behauptung ergeben. Es stellte sich heraus, daß der Techniker selbst von der Kumler getäuscht worden ist, indem sie ihm über ihre persönlichen Verhältnisse ganz falsche Angaben gemacht und ihm namentlich auch verschwiegen, daß sie außer der Ehe bereits drei Kinder geboren hatte. Was sonst über den Lebenswandel der Angeklagten ermittelt worden, ist wenig empfehlend für sie. Sie machte auf der Straße und in öffentlichen Localen vielfach Herrenbekanntschaften, frequentirte anrüchliche Weinstube und Delicatessen-Keller und liebte es, sich für eine Russin oder Engländerin und für die Tochter eines namhaften Beamten auszugeben. Wir haben bereits in der letzten Nummer erwähnt, daß die Vertheidigung in einem früher angestandenen Audienztermin den Einwand erhoben hat, die zweite Ehe der Angeklagten sei keine rechtmäßige, weil die nach englischen Gesetzen erforderlichen Förmlichkeiten bei der Eheschließung nicht beobachtet worden seien. Da, wie gesagt, die ganze Verhandlung geheim geführt wurde, so haben wir nicht in Erfahrung bringen können, welche Resultate die vom Gericht in dieser Beziehung in England angestellten Ermittlungen geliefert haben. Es ist indessen anzunehmen, daß der fragliche Einwand der Vertheidigung keine genügende Bestätigung gefunden hat, denn die Geschworenen

haben das Schuldig gesprochen und die Kumler ist wegen Doppelmehr zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Polizei- und Tages-Chronik.

Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß der Graf von der Rede-Solauerstein, welcher sich hier in der letzten Zeit mit der Bildung eines Freicorps beschäftigt und zu diesem Zwecke ein Werbe-Bureau errichtet hat, keinerlei Ausrüstung zu solchem Unternehmen besitzt, und daß daher das Polizei-Präsidium sich veranlaßt gesehen hat, das Werbe-Bureau zu schließen. Der einzige Sohn einer hiesigen wohlhabenden Familie stand im Felde gegen die Oesterreicher. Da er, nachdem die Siegesnachrichten hier eingegangen waren, nicht schrieb, so geriet die Familie in höchste Angst über sein Schicksal, namentlich aber zeigte sich die junge Schwägerin, die den Bruder überaus lieb gehabt hatte, besonders erregt. Da trat am Sonnabend ein Briefträger in die Wohnung und überbrachte einen Feldpostbrief. Ohne die Adresse zu befehlen, riß das junge Mädchen dem Briefträger das Schreiben aus der Hand, gab ihm aus Freude darüber, daß er mit einem Brief gekommen, einen Theiler und ließ jabelnd zum Vater, dem sie schon von Weitem zurief, es sei Alles gut, der Bruder habe geschrieben. Als der ruhigere Vater den Brief in die Hand nahm, sah er darauf aber eine fremde Handschrift, bekümmert öffnete er und las, daß sein Sohn in dem ersten Treffen gefallen war. Ein Kamrad theilte den Eltern die Nachricht mit. Mit einem furchtbaren Schrei sank die arme Schwägerin, als sie dies hörte, zusammen — sie soll seitdem in Lebensgefahr schwelgen. Die Mehrzahl der hier bei den Erstag-Bataillonen dienenden sogenannten einjährigen Freiwilligen hat den Beschluß gefaßt, auf ihre Wohnung zu Gunsten der hilfsbedürftigen Landwehrcamrader und der zurückgebliebenen hilfsbedürftigen Frauen von Landwehrcamratern zu verzichten. Die nicht zu der betreffenden Verammlung erschienenen Freiwilligen sollen von jenem Beschlusse Kenntniß erhalten, durch dessen Ausführung den hilfsbedürftigen schon eine erprießliche Zubrücke gewährt wird. In Friedenszeiten erhalten die ein Jahr dienenden Freiwilligen bekanntlich keine Wohnung; in Kriegeszeiten wird sie ihnen aber gleich allen anderen Soldaten gewährt. Alle in dem Zeitraum vom 1. Januar 1865 bis einschließlich den 31. December 1865 geborenen Mannschaften, welche gegenwärtig innerhalb des Reichsgebietes von Berlin ihr geistliches Domizil haben und bei ihrer Bestimmung zur Armee, Marine, zum Exalt, zum Handwerkerdienste oder zur Erstag-Reserve designirt oder auch wegen Fehlgang einer hohen Noos.-Nummer zum Militärdienste bisher nicht in Anspruch genommen sind, müssen sich bis spätestens den 15. d. Mts. bei dem Polizei-Lieutenant ihres Reviers persönlich zur Aufnahme in die Stammliste melden und die über ihre Militärvorhältnisse sprechenden Akte mit zur Stelle bringen. Wer ausbleibt, wird als unzufriedener Heresepflichtiger behandelt. Die Maßregel hat nur den Zweck, eine künftig etwa nöthig werdende Musterung vorzubereiten. Für den Augenblick hat daher wohl Niemand von den betreffenden Mannschaften eine Einziehung zu erwarten. Gegen einen Viehwahlhändler war von seinem Hauswirth die Exemtion beantragt worden, weil er keine Mische gezahlt hatte, auch bei dem schlechten Geschäft, das er machte, gar keine Aussicht vorhanden war, daß seine Lage sich bessern könne und werde. Als der Buidler nun gar nicht mehr wußte, was er machen sollte, ergriff ihn die Verzweiflung und er erhängte sich, noch bevor der Exeutor seine Wohnung betrat, um ihn aus derselben zu ermitteln. Ueber diesen entsetzlichen Schicksal ihres Mannes muß dessen Ehefrau der Kopf vollständig verloren haben, denn als am Morgen nach der That einige Personen in den Keller traten, um Anfaße zu machen, ließ sich kein Verkäufer bilden, so viel Lärm man auch machte, so daß sie unvoriger Sache wieder davongehen mußten. Als darauf der Exeutor mit dem Buidler in den Keller kam, fand er zwar nichts von dem übrigens nur in einigen Viehwahlhändlern und allem Geröll bestehenden Eigenthum der Mithier fortgebracht, in der Wohnung aber, die doch ganz offen stand, kein lebendes Wesen. Ueber des Mannes Verbleiben wurde man bald klar, denn man fand seine Leiche im Stall, von der Frau aber hat sich bisher auch nicht die geringste Spur gezeigt. Am Sonntag Vormittag fanden sich bei einem in der Sebastiansstraße wohnenden als wohlhabend beschriebenen Manne drei Kerls ein, die auf sein Befragen, was sie von ihm wollten, erklärten, sie wollten Geld. Ihr Vernehmen war dabei ein drohendes und ihr Aeußeres sprach dafür, daß man es mit einer ganz verwegenen Sorte von Menschen zu thun hatte. Der Bedrohte ließ sich aber nicht einschüchtern, er wies vielmehr die Forderung ganz energisch ab und nun verließen ihn die Strothe, die es wohl nicht auf einen gewaltsamen Angriff abgesehen haben mochten, stießen aber die Drohung aus, sie würden wiederkommen und dann solle der Reiche vor ihnen zittern. Vor der Thür auf der Straße sollen noch mehr solcher Bummler angestellt gewesen sein, die mit diesen drei Anführern zusammen demnächst unter lauten Drohungen davongegangen sind. Energisches Anstreben gegen derartige Bänder hilft immer am Besten.

Die traurige Beamtenwirtschaft in Rußland, welche dem Kaiser Nicolaus bei Gelegenheit einer an ihn gerichteten Beschwerde über Verzögerung irgend einer Amtshandlung zu der Bemerkung veranlaßte, der Bittsteller werde gewiß dem betreffenden Beamten nicht genug in die Hand gedrückt haben, scheint trotz der reformatorischen Bestrebungen des Kaiser Alexander sich noch immer nicht bessern zu wollen. Zur Warnung für das deutsche Publikum sei folgender Fall mitgetheilt. Es sendete jemand von hier nach Warschau an eine ihm befreundete Familie ein Kistchen, in welchem sich außer anderen Sachen auch ein werthvolles gesticktes Portemonnaie befand. Bei der Abgabe der Kiste hier auf der Post wurde das dieselbe überbringende Dienstmädchen nach dem Inhalt befragt und derselbe, so gut das Mädchen denselben kannte, angegeben, dabei aber des Portemonnaies nicht gedacht und ist letzteres nach einer so eben hier eingegangenen Nachricht der Warschauer Familie denn auch richtig nicht in dem Kistchen gefunden worden. Es hat ein russischer Post- oder Steuerbeamte das gestickte Portemonnaie also jedenfalls für gute Beute erklärt.

Wenn auch die Hoffnung manches mit Schulden beladenen, daß eine Siftirung sämmtlicher Exemtionsmaßregeln eintreten werde, getraut werden dürfte, so ist doch anderweit Rücksicht auf Anordnungen da, welche allzu großen Schaden von den abgepfänderten Schuldnern fern halten sollen. Es ist namentlich eine sich täglich wiederholende Thatfache, daß bei den gerichtlichen Auktionen die Gegenstände zu Preisen fortgegeben werden müssen, die zu ihrem eigentlichen Werth in gar keinem Verhältnisse stehen. Es bietet aber jetzt Niemand und doch muß der Auktions-Kommissar verkaufen, wenn er nicht so viel Sachen behalten will, daß er schließlich für dieselben keinen Raum mehr beschaffen kann. Es ist in letzterer Zeit sogar nicht selten vorgekommen, daß nicht die Kosten, welche der Kommissar angelegt resp. zu fordern hat, herausgekommen, jedoch er noch hat zuzahlen müssen. Um nun nach Möglichkeit das abgepfänderte Publikum vor dem aus dieser Verordnungslosigkeit entspringenden Schaden zu schützen, soll eine Verordnung erlassen werden, nach welcher der Beamte den Zuschlag nicht erteilen soll, wenn das Gebot nicht einen bestimmten Theil des durch Sachverständige festgestellten Werths des zum Verkauf gestellten Gegenstandes erreicht hat. Bei Gold und Silberwaren besteht eine solche Vorschrift längst. Wird auf dieselben nicht der festgestellte Metallwerth geboten, so darf der Zuschlag nicht erfolgen, die Gegenstände müssen vielmehr an die Mäntze abgeliefert werden, die dafür den wahren Werth bezahlt.

Einem Notar wurde von einem hiesigen Handlungshaus ein Wechsel zur Protestaufnahme übergeben. Als der Notar in die Wohnung des Acceptanten, eines in der Zimmerstraße wohnhaften Schneidermeisters trat, um den Wechsel, wie üblich, nachmals zur Zahlung zu präsentiren, sprang der allzu anwesende Schneider mit der, den wiesener Zeitungen nach allen Preußen eigenen „assenähnlichen Geschwindigkeit“ nach der Thür, vertieftete diese, warnte sich dann an den Notar, der den Wechsel in Händen hatte, und riß ein Stück davon ab, das er total vernichtete. Damit noch nicht zufrieden, ging er zum zweiten Male auf den Notar los, ohne Zweifel in der Absicht, den noch in Händen desselben befindlichen Rest des Wechsels mit gleichem Vernichtungsweg gehen zu lassen. Der Notar hatte nicht Lust sich auf ein Handgemenge einzulassen; er retirirte deshalb nach dem Fenster und erklärte dasselbe zu öffnen und nach Pflöge zu rufen, wenn ihm nicht sofort die Ausgangstür geöffnet würde. Diese Drohung wirkte; der wild gewordene Schneider öffnete die Thür und der Notar konnte ungehindert abziehen; natürlich um zunächst den Vorfall zur Anzeige zu bringen, die dem Wechselvernichter wohl eine empfindliche Strafe einbringen wird.

Von einem unserer Krieger, der einen Transport-Berwundeter von Königsgrätz herher begleitet, erhalten wir eine wahrhaft herzerregende Schilderung über den Zustand in dem dem Kriegsschauplatz zunächst liegenden schweren Lazareth. Was auch die Wohlthätigkeit von Nahe und Ferne bisher gethan haben mag — die Zahl der Berwundeten ist zu groß, als daß wir nicht Tag für Tag zu neuen Spenden aufrufen müßten. Es fehlt vor Allen an Aergern und an Pflögern. In dem schweren Lazareth zu Königsgrätz liegen gegen 1000 Berwundete, für welche nur vier Aerzte vorhanden sind. Die Aerzte in Pozitz haben 48 Stunden ohne Schlaf in Thätigkeit zugebracht, um nur die nothdürftigsten Hilfsleistungen den armen Berwundeten bringen zu können. Den Aerzten selbst aber fehlt es, wie wir aus verschiedenen Briefen ersehen, an der bei der so schweren Arbeit erforderlichen körperlichen Stärkung. Mügen daher unsere lieben Mitbürger bei ihren Sendungen auch der Aerzte nicht vergessen, von deren Gesundheit und Muthigkeit ja so viel abhängt. Bis zum 6. Juli Mittags waren an der Cholera erkrankt 526 Personen, neu erkrankt sind bis zum 7. Mittag 161, von denen sofort 63 verstarben. Von der Gesamtzahl der Erkrankten 687 sind 15 genesen, 390 gestorben, 282 noch in der Behandlung. In das städtische Cholera-Lazareth Nr. 1 sind 14, in dasjenige Nr. 2 (Ballstraße) 25 neu eingebracht worden, so daß sich in dem ersteren 71, in dem zweiten 30 Choleraerkrankte befinden. In den ersten Tagen der nächsten Woche wird das Cholera-Lazareth Nr. 3, Kiefstr. 14 (Cde der Vorfigstr.) eröffnet wer-



den; ein viertes ist bereits in der Bildung begriffen. Täglich werden zwar Mittel zur Erhaltung und Bekämpfung der Krankheit angewendet, für die meisten hat man jedoch keine Erfahrung über ihren Erfolg. Unvorsichtiger glauben wir unsere Leser auf ein sehr einfaches Mittel aufmerksam machen zu müssen, das sich in einem früheren Falle bereits auf das Effectivste bewährt hat. Als nämlich im Jahre 1849 die Cholera in Lüttich so fürchterlich und tödtlich griff, daß täglich mehrere Hundert Menschen starben und dieselben nicht mehr beerdigt werden konnten, kam unter den vierhundert Waislingen einer Klosterschule, welche mitten in dem gefährdeten Stadttheil lag, auch nicht ein einziger Cholerafall vor, obgleich rings herum in der Straße ganze Häuser anfarben und von den 300 außerhalb des Klosters wohnenden Jünglingen fast die Hälfte erkrankten. Das Mittel, welches damals von den Mönchen als Palliativ gegen die Seuche mit so außerordentlichem Erfolge angewandt wurde, bestand in einer mit Schenkelpflanzern gefüllten Federvolle, die man nach Art einer Cigarette stets im Munde trug, um durch dieselbe die Luft einzuziehen. Der Erfolg dieser Vorkehrung war damals ein so außerordentlicher und das Mittel selbst ein so einfaches und billiges, daß es sich wohl eines Versuches lohnt.

Einem Privatbriefe vom Kriegsschauplatz entnehmen wir die fast ungläubliche aber verbürgte Mittheilung, daß in dem Entscheidungskampfe bei Gitschin eine einzige Compagnie des 3. Garde-Regiments (Danzig) dem Feinde allein eine ganze Batterie von 11 gezogenen Geschützen abgenommen hat. Freilich brachte der Führer derselben, dem an diesem Tage drei Pferde unter dem Leibe todt geschossen wurden, nur etwa 80-90 Mann aus dem Kampfe zurück, während der Ueberrest einer anderen Compagnie desselben Regiments, dessen sämtliche Officiere auf dem Schlachtfelde geblieben waren, von einem Sergeanten aus dem Feuer geführt wurde.

Freitag Abend ist, der Kreuzzeitung zufolge, hier in Berlin ein französischer Courier eingetroffen, welcher vermuthlich die Vorschläge Frankreichs in Bezug auf die Verhandlungen mit Oesterreich überbringt. Er ist nach dem preussischen Hauptquartier weiter gereist.

Die schon längst gegebene Andeutung, daß man hier selbst zur Goldwährung überzugehen beabsichtigt, dürfte bereits in aller nächster Zeit ihre thatsächliche Beweise erhalten. Nach unseren Informationen scheint man dann aber nur die Ausprägung in Kronen beibehalten und diesen Kronen den festen Cours von 9 Schell. 8 Sgr. geben zu wollen.

Zwei Künstler von bedeutendem Ruf, Kinder unserer Stadt, Hr. Pauline Ulrich von Dresden und Hr. Sonntag vom Hoftheater in Hannover beginnen heute im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater einen kurzen Gastspiel. Pauline Ulrich ist die bedeutendste deutsche Darstellerin jugendlicher Frauencharaktere. Carl Sonntag, ein Neffe der berühmten Sonntag, ist ein ebenso trefflicher Conversations- als Charakter-schauspieler. Mit diesen Gästen werden mehrere Novitäten in Scene gehen.

### Hundschau.

„Wehe den Besiegten!“ — Die von Preußen unterworfenen deutschen Länder scheinen nicht daran glauben zu wollen, daß sie besetzt seien: sie gehorchen sich — Dank der Langmuth des Siegers — als ob sie nur von einer vorübergehenden Heimtückung betroffen und berechtigt seien, derselben jeden nur möglichen Widerstand zu leisten. Mit Ausnahme der kurhessischen Volkspartei, welche aus tiefster Seele rüft: „Heil uns, daß unsere Regierung besetzt ist,“ bereiten die Bevölkerungen von Sachsen und Hannover und die ehemaligen Beamten Kurhessens den preussischen Kriegsbefehlsharern namenlose Schwierigkeiten; die geforderten Requisitionen werden widerwillig geliefert, sächsische Arbeiter weigern sich, aus Patriotismus,“ Schanzen aufzuwerfen, den Vermordeten wird — obwohl in preussischen Lazarethen Freund und Feind mit gleicher Sorgfalt verpflegt werden — kein Beistand, keine Beistellung zu Theil. Die liberale, früher preussischfreundliche Presse der occupirten Länder trägt sich nicht mit der Sprache heraus, dagegen treibt die ehemals officiöse ihr Wesen mit einem fast an Hohn streifenden Uebermuth.

Als Beistand noch unumschränkt im geliebten Sachsenlande regierte, da waren nur Wenige, die mit ihm zufrieden waren und sich von seiner Großmuth nicht imponiren ließen, und diese Wenigen waren entweder abhängige Menschen oder — schwachköpfige Schwärmer. Im ganzen Lande erzählte man von der Verschwendungssucht des Premiers, der es an Luxus gern seinem Vorbilde, dem Grafen Brihl, gleichthun wollte, von Schulden, Durchstechereien u. dgl. m. Das Andenken an die Gräueltaten von Waldheim war durch die Ereignisse der letzten Jahre keineswegs verwischt. Die diplomatischen Erfolge, die Herr von Beust in London errungen, liegen nicht vergessen, daß er im Innern des Landes weder Erfolg gehabt, noch — erstrebt habe. An der Verfassung ist nichts gebessert, die Presse und Vereine sind ihrer Fesseln nicht entledigt, Geschwornen-Gerichte sind nicht eingeführt worden. Die hochwürdigen Präsen, die der Premier auf Turner- und Schützenfesten zum Besten gab, wurden von den Einen belächelt, von Andern als liberale Purzelbäume verlacht. Je offener von Beust in letzter Zeit für Oesterreich Partei ergriß, desto allgemeiner ward die Furcht, daß er Krone und Land in's Verderben stürzen könne, desto größer wurde die Zahl seiner Gegner. Sachen, so hätte man glauben sollen, hätte jubeln und aufstehen müssen, als es von diesem Manne erlöst wurde, zumal er — (es ist noch unaufgeklärt, wer ihm die Wunschethel gegeben) — alle seine Schulden auf Heller und Pfennig vor seiner Flucht zwar nicht bezahlt aber doch durch sichere Wechsel gedeckt hatte. — War doch die Zahl seiner wirklichen Verehrer so gering, daß der Versuch, ihm ein nationales „Chrengeschenk“ darzubringen, jämmerlich scheiterte und aufgegeben werden mußte, als man sah, daß er kaum den Erfolg einer Armeecollecte liefern werde. — Was geschah nun, als der Premier gesüchelt war?

Alle Berichte aus Sachsen stimmen darin überein, daß die Bevölkerung sich feindlicher denn je gesinnt ist: die Proclamationen des Königs werden heimlich verbreitet, erbidete Niederlagen unserer Waffen freudig geglaubt und celebrirt, die Siege bezweifelt und herabgesetzt. Ueber die Unthätigkeit der „Reichsarmee“ seufzen die öffentlichen Blätter, den auf den Schlachtfeldern gegen Preußen Gefallenen winden sie Kuhmestranze. Die „Landescommission“ und die Polizei müssen von Zeit zu Zeit durch den preussischen Gouverneur daran erinnert werden, daß nicht mehr Herr von Beust, sondern das Kriegsgesetz im Lande herrsche. — Neulich sieht es in Hannover. Auch hier mußte, nach der in den Städten zu Tage getretenen Stimmung zu

urtheilen, das Ende der pietistisch-reactionären Wirthschaft als ein freudiges Ereigniß begrüßt werden. Hier hätte die unglückselige „Schlacht von Langensalza“ auch den Verlebten die Augen öffnen und ihnen zeigen müssen, an welchen Abgrund das Land durch das bisherige Regiment geführt worden sei; aber auch hier sehen wir, wie sich der Groll gegen die Unterdrücker in Mitleid verwandelt und wie das Volk die zu Märtyrern erhebt, die es einst selbst kreuzigen wollte. — Die Stürzflucht der Regierungen findet ihre beste Stütze an der — Sentimentalität der Völker. Mit einer in der Geschichte unerhörten Deutlichkeit haben die Ereignisse einer Woche gepredigt, daß die Regierungen, die außer Stande sind, sich selbst zu halten, selbst ein Ganzes zu bilden, nichts Besseres thun können, als sich „dem Ganzen als dienende Weser anzuschließen;“ aber sie mißachten die Lehre, wollen kein Theilchen ihrer Souveränität aufgeben und die Muthwilligkeit der „Angestammten“ leisten ihren Willen.

Preußen hat den von Oesterreich nachgesuchten Waffenstillstand abgelehnt — es darf auch in der Unterwerfung der bereits Besiegten nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Das Schauspiel, das sich bei Aufhebung der Leibeigenschaft hier und später in Rußland darbot, daß es ganze Districte gab, die man mit Gewalt zur Freiheit zwingen mußte, hat sich bekanntlich auch in Südamerika wiederholt, und wiederholt sich jetzt wieder in Deutschland. — Wollt ihr ein großes, freies und einigtes Deutschland, ein Deutschland, das vor keinem der mächtigen Nachbarn jemals zu zittern, ein Deutschland, das nicht erst Monate zu warten braucht, bis die „Reichsarmee“ zusammengetrommelt und gebummelt ist — nun denn, so müßt ihr zu dienenden Gliedern des großen Ganzen werden, das ihr anstrebt! — Können wir die Stürzflucht nicht in Güte unterwerfen, so müssen wir's eben mit Gewalt thun, damit sie einst inne werden, daß der Kriegsruf Preußens nur dem Habsburger gegenüber laute: *Vae victis* (Wehe den Besiegten)! daß er aber den Bundesgenossen in Deutschland gegenüber laute: *Heil den Besiegten!*

### Kriegsnachrichten.

— Aus Breslau ist ein Studentencorps vorgehen zu freiwilliger Krankenpflege auf dem Kriegsschauplatz abgegangen. Gegen 6 Uhr hatten sich die Mitglieder, an den weissen Binden mit rothem Kreuz kenntlich, versammelt. Es war ein buntes und bewegtes Bild, diese große Schaar junger Männer zu sehen, die freudig ihrem schweren, aufreibenden Dienste entgegen gingen, der ungewissen Zukunft den noch ungeborenen Jugendmuth entgegenbringend, und daneben ihre weinenden Eltern und Verwandten, welche sie unter heißen Segenswünschen bis an die Waggon geleiteten. Da zugleich noch eine größere Anzahl Soldaten mit befohlen wurde, so verzögerte sich der Abgang des Zuges, denn das Gedränge um die Menge der Passagiere war dadurch bedeutend vermehrt. Endlich piff die Lokomotive und unter den Klängen des „Gaudemus igitur“ schieden die Musenfähne von dem lieben alten Breslau, um als barmherzige Samariter ein anderes, schöneres Welt der Menschennüch zu treiben. Unter den Abschiednehmenden bemerkten wir auch den Herrn Prof. Dr. Janmann, welcher es sich nicht nehmen ließ, Jedem seiner scheidenden Schüler noch einmal die Hand zu drücken und ein freundliches Abschiedswort an sie zu richten. Sollte ein Nachschub solcher fremdländischer Krankenpfleger zur weiteren Anshilfe oder zur Abweisung nöthig sein, so wird auch die erste Aufforderung dazu eine gleiche Anzahl Studirender, die hat zurückbleiben müssen, mit Fremden bereit sein.

— Nach einer Depesche aus Florenz ist General Ciadini am Sonntage mit seiner Armee über den Po gegangen und hat das venetianische Gebiet betreten. — Diese Thatfache dürfte als eine ziemlich deutliche Antwort der italienischen Regierung an die französische Intervention zu betrachten sein.

— Nach wiener Nachrichten sind preussische Truppen am 6. d. M. in Prag eingedrungen. Andere sind in Biala und bedroht Jonaak Krakau.

— Porzitz, 6. Juli, Nachmittags. Das königliche Hauptquartier ist heute Mittag 1 Uhr nach Pardubitz abgegangen. Sämmtliche Abübergänge zwischen Pardubitz und Eibe-Zeitz befinden sich in den Händen unserer Truppen. Benedel scheint sich auf Weilm zurückziehen; beide preussischen Armeen folgen ihm. Ob Königsgrätz seitwärts angegriffen werden soll, ist noch unentschieden. Prag soll vom Feinde aufgegeben sein.

— Aus dem Hauptquartier Porzitz erhält der „St. A.“ folgenden Bericht: Auf die in der Nacht vom 2. zum 3. d. in dem Hauptquartier Gitschin eingegangene Nachricht, daß die verschiedenen Corps der Oesterreichischen Nordarmee sich nordwärts Pardubitz vor und bei Königsgrätz concentrirten, verließ der König, statt wie früher angedeutet, um 9 Uhr, schon um 5 Uhr früh zu Wagen Gitschin, um sich über Porzitz und das Dorf Miltowitz zur 1. Armee zu begeben, welche südlich des Dorfes Dub, a Cheval der großen Straße von Gitschin nach Königsgrätz stand, und hier zu Pferde. Die Gegenwart des Königs bei der Armee war den Truppen bereits bekannt geworden, oder wurde es den entfernter Stehenden gleichzeitig mit dem Einrücken derselben auf dem Terrain des Schlachtfeldes, welches bald nach freilich sehr hartem Kampfe, zu einem Siegeszuge werden sollte. Die feindliche Armee stand markirt in Schlachtdrängung, so weit sich dies, der mannigfaltigen Anhöhen und Waldstreifen wegen, übersehen und erkennen ließ. Der König ritt auf einem nördlich des Dorfes Sadoma gelegenen Hügel, von wo aus das Schlachtfeld möglichst weit übersehen werden konnte, und leitete von hier den Gang der Schlacht. Das 2., 3. und 4. Armee-Corps unter dem Commando des Prinzen Friedrich Karl bildete das Centrum der preussischen Stellung, engagirte und führte das Gefecht, welches sich durch eine vorzugsweise Anwendung der Artillerie von beiden Seiten und deren blutige Wirkung charakterisirte, wobei dem Feinde vorher gesteckte Distanzpunkte und genommene Merkmale zu Statten kamen. Bis 12 Uhr dauerte, von 8 Uhr früh an, das Hin- und Herwogen der außerordentlich blutigen Schlacht, das Nehmen und Bewahren der Höhen durch Infanterie, einzelne Chargen der Kavallerie und die gegenseitige Beschädigung durch Artillerie, dann gewann der Kampf einen Stillstand, der sich auf der ganzen Linie durch die verminderten Kanonendonner kund gab. Dann waren aber die 2. Armee unter dem Commando des Kronprinzen, dem Königinhof her in sarkentricher Richtung auf dem linken Flügel der 1. Armee, und das Corps des Generals Hermann von Bittenfeld von Neu-Bischof her in östlicher Richtung bei Nechanitz in das Gefechtsfeld getreten und umfassen nun die Gärten, das 5. und 6. Corps den feindlichen rechten, General v. Herwarth aber den linken Flügel des Feindes ein. Vorgehen, so daß sich derselbe gleichzeitig in der Front und in beiden Flanken angegriffen sah. Das Vorgehen der ganzen preussischen Armee mit klingendem Spiel soll nach Aussage aller Augenzeugen ein großartiger Anblick gewesen sein, da die Bataillone und Regi-

menter, von den Höhen gesehen, sich schachbrettartig vorbewegten. Auch der König hatte, da die Oesterreicher bereits beherrschend an Terrain verloren hatten, den ersten Aufstellungsplatz verlassen und sich gegen das Dorf Probus vorbewegt, wo der König wiederholt in sehr hartes feindliches Granatfeuer kam und nun auch zum ersten Male den unmittelbaren in der Gefechtslinie stehenden Truppen zu Angesicht kam. Es geschah dies zuerst bei der 2. Garde-Division, deren Regimenter in ein endloses Jubelgeschrei ausbrachen, als sie den geliebten Kriegsherrn mitten auf dem Schlachtfelde und im Augenblicke bei sich sahen, ein Jubel, der sich auf dem ganzen Gefechtsfeld wiederholte, wo nur eine Truppe der König gewahrt wurde. Der König befahl hier das Vorgehen einiger preussischer Kavallerie-Brigaden, aus welchem sich ein Kavalleriekampf entwickelte, wie er in unserem Jahrhundert zu den Seltenheiten gehört. Besonders zeichneten sich das Garde-Dragoonen-Regiment und die Preussischen Husaren aus, welche, im Handgemenge mit zahlreicher Oesterreichischer Kavallerie, den Preussischen Reitergeschwadern des vorigen Jahrhunderts nichts nachgaben. Der Feind schien von dieser Umfassung und Ueberflügelung auf zwei Seiten überrascht und zog sich vor dem immer heftiger werdenden Drängen der preussischen Linien zurück, um die Wäldergänge zwischen Königsgrätz und Biehrad zu gewinnen, was ihm aber erst gegen Abend und mit Aufgabe jedes weiteren Widerstandes gelang. Die Schlacht war eine sehr blutige und die mit Säbeln und Degen bedeckte Wälder beweist, mit welchen Waffen und mit welcher Erbitterung hier gekämpft wurde. Unter den Todten ist leider General-Lieutenant Hiller von Gärtringen, Commandeur der 1. Garde-Division; unter den Verwundeten der Lieutenant Prinz von Hohenzollern.

— Sr. Stalk, 5. Juli. Soeben, Wechs 8 Uhr, (angen die ersten Verwundeten von Kulus an. Die Stadt ist nunmehr nicht weiter als ein Lazareth. Ein großer Theil der Einwohner flüchtete beim Herannahen des Kampfes schon am 27. v. M., und nur wenige sind zurückgeblieben; die Fensterthüren sind zertrümmert, die Dächer von Granaten abgedeckt und theilweise abgebrannt, die Zimmer leer und in ihnen, auf einem leinen Bündel Stroh gebettet — kaum 1 Zoll hoch — wimmern die verblühten Krieger, sterben vor Schmerz, Enttäuschung und Mangel an Pflege und Erquickung. Die Luft ist verpestet und bald giebt es hier keine Lebensmittel mehr. Ich sah heute, sechs Tage nach der Schlacht, noch Todte in zerstampften Getreidefeldern und hinter Hecken. Kohlschwarz waren ihre Körper, die Augen aus ihren Höhlen getreten, der Leib von Granatstücken zerfleischt und von raubgierigen Fensindeln, meist Weibern, der letzten Aiebung beraubt. Ewig werden diese Bilder vor meinen Augen schweben, sie sind marktschlägernd! Das Gefindel der Umgegend hat gleich nach der Schlacht gräulich auf dem Schlachtfelde gewälhet, es hat sich sogar mit den herumliegenden Gewehren bewaffnet, die Munition aus den zertrümmerten Kornstern genommen und sich in den Wäldern versteckt, um zu marodiren. Sie hielten sich in die den todten Preußen und Oesterreichern genommenen Uniformen und Auren Professionen auf die Umgegend aus. (1) Bei Weim waren mehrere sogar über die Grenze gedrun gen. Heute fand hier durch den Commandanten des Orts, der leider nur 50 Mann Landwehr des 23. Regiments zur Verfügung hat, eine Hausung auf den umliegenden Dörfern statt, und hat man daselbst Hunderte von Gewehren und Munition gefunden. Wild und Ader sieht die Gegend aus. Die Telegraphenbrücke sacken im Winde umher und ganze Dörfer sind wieder brennend. Die Felder sind von den Russen zerstampft und verwüthet. Große Hultachen bezeichnen die Stellen, wo die Braven zu 10 und 15 zusammengeschossen wurden, und der verzebrnde Feind der Cadaver — die Wade — ist in Milliarden vorhanden! — Unter den Todten hatte man am dritten Tage noch Verwundete lebend hervorgezogen. Im Begriff, die Braven zu verschütten — was nur 2-3 Fuß tief geschieht — fand man mitunter noch Wimmernde. Ich selbst habe einen solchen — einen Oesterreichischen Feldwibel — gesprochen, der drei Tage und zwei Nächte ohne Erquickung und Verband schmachtet mußte. Da sich von der hiesigen vertheerten Bevölkerung nur wenige um die Verwundeten kümmern, so bleibt auf uns auch die Sorge um die Oesterreicher, deren immer häufiger mehr vorhanden sind. Bei dem fortwährenden siegreichen Vordringen der Russen sind alle Schlachtfelder von uns im Besitz und müssen demnach auch von uns geräumt werden. Die auf dem Schlachtfelde zu Tausenden gefundenen Oesterreichischen Kornstern und Arturgegenstände werden zu großen Haufen zusammengetragen und verbrannt. Nur die Gewehre schafft man nach Nachod und weiter.

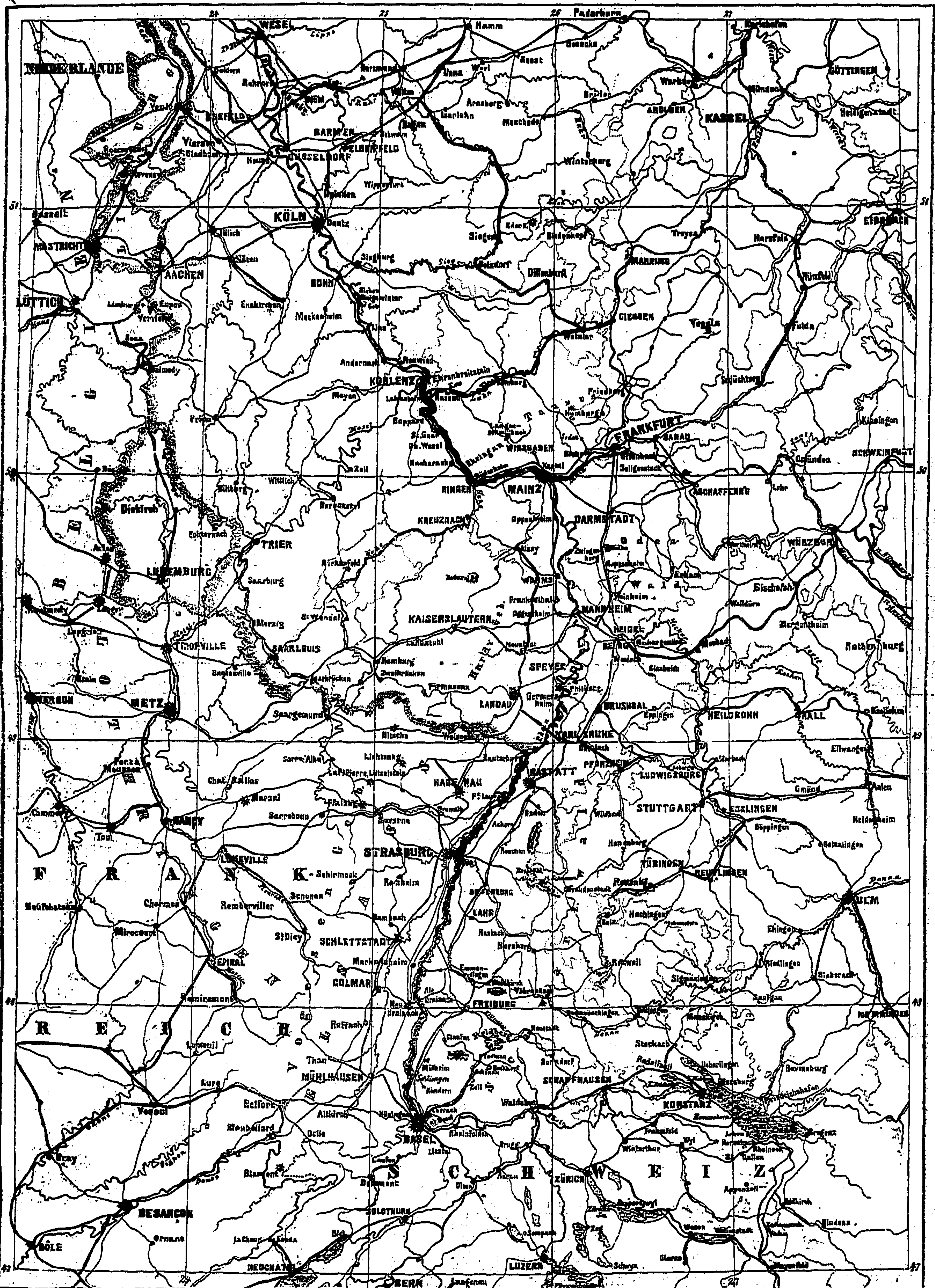
— Die „Neue Preuss. Ztg.“ enthält folgenden Bericht aus dem Lager bei Graditz vom 1. Juli: Am 27. Juni d. J., als die Avantgarde der 2. Division beim böhmischen Städtchen Nachod von einem überstarkten Feinde angegriffen wurde, stand auch das 1. schlesische Dragonerregiment Nr. 4 zum ersten Mal im Feuer. Das Regiment hielt ungefähr 4 bis 5 Stunden auf derselben Stelle ein hartes Granat- und Kartätschenfeuer aus, während es gleichzeitig von einem unmanernten Kirchhof aus durch das Feuer Oesterreichischer Jäger flankirt wurde. Der Moment war für ein Kavallerie-Regiment, fast nur aus jungen Mannschaften bestehend, eine sehr ernste Probe. Schon waren der älteste Escadrons-Offizier, Major v. Neben, der Regiments-Adjutant, Lieutenant v. Montow, der Offizier-Aspirant Graf Dohna stark verwundet zurückgebracht, schon hatten drei andere Offiziere ihre Pferde verloren, viele Mannschaften und Pferde lagen todt oder verwundet da, da erkrankt vor der Front des Regiments der Prinz Karl, Admiral der Flotte, mit seinem Adjutanten, dem Capitän-Lieutenant v. St. Paul. Der Prinz beobachtete mit Spannung den Gang des Gefechtes und ritt etwa wie der Zuschauer bei einem friedlichen Schauspiel nach über den weit vor der Front des Regiments haltenden Führer Major v. Mayer hinaus. Jedem Flotte der Aihen; denn bei den dicht ankommenden und einschlagenden Kugeln der feindlichen Jäger konnte man nur erwarten, den Prinzen jeden Augenblick fallen zu sehen. Derselbe gab auf die wiederholten, an ihn gerichteten Warnungen, daß er nicht vor dem feindlichen Tirailleursfeuer halte und sich doch nicht so exponiren möchte, folgende bezeichnende Antwort: „Meine Herren, ich sehe schlecht, und wenn ich da etwas genau beobachten will, muß ich schon nahe herantreten.“ Diese Antwort erfüllte alle Herzen mit Bewunderung, und als darauf der Prinz sich wiederum dem Regiment mehr näherte, ritt der älteste vor der Front befindliche Escadronschef, Rittmeister de Claer, vor und gab den Befehlen Aller etwa durch folgende Worte Ausdruck: „Der tapfere und unerschrockene Admiral, Sr. K. G. der Prinz Adalbert von Preußen, der Held zu Wasser und zu Lande, soll leben!“ Ein gar nicht enden wollendes Hoch und Jubel folgte diesen Worten.

— Leabshitz, 6. Juli. (Br. J.) Das über Nacht bei uns einquartirte 800 Mann starke Landwehrbataillon ist gestern Mittag nach fünfständigem Marsch in Jägerndorf in besser Ordnung eingetroffen. Sofort verlas der Major auf dem Ringe eine deutsch und mährisch abgefaßte Proclamation, die auch vielfach verbreitet wurde, daß den Einwohnern, wozu sie sich in das Unvermeidliche fügen würden, kein Paar getömmelt werden sollte. Die anfangs erschrockene Bevölkerung, die fastlos das Militair kommen sah, sagte bald Vertrauen und ließ die ihr octroyirte Einquartierung — nicht unter 10 Mann auf ein Haus — ruhig über sich ergehen. In den Staatskassen wurde eine Baarschaft von etlichen 20 Gulden vom Post- und Zoll-

amte vorg  
schen Zeit  
der Preus  
reichliche  
gehend tel  
terwegs l



# Übersichts-Karte von Deutschlands Westgrenze.



amte vorgefunden, worüber quitiert wurde. — Von österreichischen Zeitungen war kein Blatt mehr aufzutreiben, so sehr auch darnach geforscht wurde. Zwei Stunden nach dem Einrücken der Preußen fuhr schon eine preussische Carripost in das österreichische Gebiet. Eine Menge Leoschitzer und aus der Umgegend lehrte zugleich mit unserm Militär ein und reichten unterwegs viel Erfriehungen. — Wir erfahren, daß auch Troppan

mit 6000 Mann, Oberdorf, Freudenthal unter dem Befehle des Generals v. Knobelsdorf, der jene Proclamation unterzeichnet hatte, besetzt seien. Militärischerseits sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um vom Feinde nicht überrascht zu werden. — Dierorts ist eine Bekanntmachung an allen Straßenecken angeschlagen, wonach die Grenzstädte, Neustadt, Leoschitz, Ratibor, Hybnitz, Pleß, Beuthen, Tost für den Fall einer Verräther

oder Spionage unter die strengste Militärgerichtsbarkeit gestellt werden. — Breslau, 7. Juli, Morgens. Die „Schles. Ztg.“ meldet aus Ratibor vom 6., daß die dort stationirt gewesenen Truppen der Preußen in Besitz genommen haben. Der General v. Knobelsdorf hat an die Bewohner er von österreichisch Schlesien eine Proclamation erlassen, welche strenge Mannszucht, Schonung des



